

## 2. Wie dokumentieren?

Das Ausbildungsreglement schreibt vor, dass die supervisierten Untersuchungen bildlich dokumentiert sein müssen, und zwar im Einklang mit den Erfordernissen des Datenschutzes. Es fällt auf, dass bei den zwei SGUM-Repräsentanten, bei denen ich einen Kurs besuchte bzw. hospitierte, keine Bildokumentation erhalten werden konnte. Einer erklärte klipp und klar, dass es reiche, wenn ich die Namen der von mir untersuchten Patientinnen und Patienten für mich selber notiere und er die Anzahl Untersuchungen im Testatheft bestätige. Es ist wirklich problematisch: man kann keiner vielbeschäftigten MTRA zumuten, von jedem Röntgenfilm oder Videoband eine Kopie zu erstellen, kein Spital wird bereit sein, zusätzlich so viele Filme zu verpuffen. Und wie soll man sinnvoll anonymisieren, zum Beispiel auf dem Thermoprinter? Jedesmal vor der zweiten Foto die Personalien löschen und dann neu eingeben? Der Sinn der doppelten Bilddokumentation besteht wohl darin, Betrügereien zu vermeiden. Oh heilige Einfachheit! Wer «bschiessen» will, findet auch hier leicht eine Möglichkeit.

Keine Kritik ohne Vorschlag, wie es besser gemacht werden könnte.

- a) US ist in erster Linie Übungssache. Also üben und nochmals üben. Dazu dienen die *Refresherkurse*, in welchen die sichere Abgrenzung des Normalen vom Pathologischen (das Wichtigste und Schwierigste!) geübt werden kann. Gesunde Probanden lassen sich mit Sicherheit leicht finden: Gymnasiastinnen und Gymnasiasten, denen man pro Stunde 16 Franken bezahlt. Ich bin Vater zweier Teenies, die sich für diesen Betrag liebend gerne mit einem Buch in der Hand auf einen Untersuchungstisch legen würden. Lieber, als fürs gleiche Geld Harassen schleppen und Telefonumfragen durchführen, wie sie dies jetzt tun!
- b) Keine «500 US, davon 200 kontrollierte, dokumentiert und usw. ...», sondern simpel eine *Prüfung!* Da kann nun mal nicht gemogelt werden. Ich traue es z.B. den mir bekannten SGUM-Exponenten ohne weiteres zu, Anwärter während einiger Stunden in ihren Routinebetrieb einzuspannen und dann zu entscheiden, ob man diese Leute mit ihren US-Kenntnissen auf Patienten und Krankenkassen loslassen darf.

Die SGUM ist aufgefordert, die Anforderungen erfüllbar zu gestalten. Sonst setzt sie sich dem Vorwurf aus, einen Zaun um ihr Gärtchen errichten zu wollen.

G. Baumgartner, Murten

## Pressemitteilung

### Psychische Leiden: vom Tabu zur Solidarität

Tag der Kranken 3. März 2002

Aus dem Weltgesundheitsbericht der WHO erfährt man, dass weltweit etwa 450 Millionen Menschen an mentalen oder neurologischen Problemen leiden, dass 40% aller Länder über keine Gesundheitspolitik für psychische Erkrankungen verfügen und dass in einem Viertel aller Länder die wichtigsten Medikamente gar nicht erhältlich sind. Das sind erschreckende Zahlen und noch erschreckendere Zustände – die nicht sein müssten.

Nach wie vor – auch hierzulande – werden psychische Störungen mit einem Tabu belegt. Wer an einer Hirnkrankheit leidet, der hat einen Dachschaten und spinnt einfach oder simuliert vor sich hin. Schnell ist man mit einem Vorurteil zur Stelle, wenn es darum geht, sich mit einer Erkrankung auseinanderzusetzen, die das Hirn – und damit unser Bewusstsein, das Fundament unserer individuellen Persönlichkeit – im Ausüben seiner Funktionen behindert oder gar unmöglich macht.

Jeder siebte Mensch in der Schweiz leidet an einer schweren Depression. Dieses gefährliche Symptom, das grossen körperlichen und seelischen Schaden anrichten kann, deutet auf Ursachen, welche direkt oder indirekt mit unserer hochtechnisierten, mittlerweile hyperschnellen Leistungs- und Konsumgesellschaft im Zusammenhang stehen.

Die Errungenschaften der modernen Medizin haben unseren Körper enttabuisiert. Praktisch alle lebenswichtigen Organe sind ersetzbar. Keiner muss sich schämen, wenn Nieren, Lunge, Leber oder gar das Herz ausgewechselt und ihm so eine echte Chance zum Weiterleben gegeben wird. Krankheiten des Geistes und der Seele lassen sich jedoch nur sehr bedingt erfassen und schon gar nicht messen. Ist ein Mensch psychisch erkrankt, dann hängt nicht selten das Stigma des Verrücktheits wie ein Damoklesschwert über ihm. Dieser unhaltbare Zustand sollte aus der Welt geschafft werden. Das kann aber nur geschehen, wenn die Gesellschaft, wir alle, bereit sind, einen Beitrag zu leisten. Und das heisst: den psychisch Kranken, abgesehen von medizinischer Hilfe, auch mit Verständnis, Rücksicht und Geduld zu begegnen.

Auch ich wurde vor drei Jahren von einer schweren Depression gleichsam überfallen. Während sechs peinvollen Monaten durchlitt ich das ganze Ausmass dieser schrecklichen Krankheit. In jener Zeit habe ich erfahren, wie entscheidend es fürs Oberleben sein kann, wenn man Zuwendung und Solidarität von Mitmenschen zu spüren bekommt.

Der Tag der Kranken 2002 soll Anlass sein, in diesem Sinn darüber nachzudenken, wie wir den Menschen, die unter psychischen

Krankheiten leiden, zu einem erträglicheren Dasein und einer besseren Zukunft verhelfen können.

Rolf Lyssy, Regisseur und Schweizer Filmemacher, Zürich

## Communiqué de presse

### Souffrances psychiques: adieu les tabous, bonjour la solidarité

La Journée des malades 2002 du 3 mars 2002

Le rapport de l'OMS sur la santé nous apprend que dans le monde, environ 450 millions de personnes souffrent de troubles mentaux ou neurologiques; que 40% des pays du monde n'ont pas de politique de santé pour les maladies psychiques et que dans le quart de tous ces pays, les médicaments essentiels ne sont pas du tout disponibles. Chiffres terribles, évoquant des situations qui ne devraient pas exister.

Chez nous aussi, les troubles psychiques restent tabous. Souffrir d'une maladie cérébrale, c'est avoir «un grain», être «fêlé», ou être un simulateur. Les préjugés vont bon train face à une maladie qui concerne le cerveau – soit notre conscience, le fondement de notre personnalité – et qui perturbe ou même entrave son fonctionnement.

En Suisse, une personne sur sept est frappée d'une grave dépression. Ce symptôme, qui peut entraîner d'importants dégâts physiques et psychiques, dénonce des causes qui sont en rapport direct ou indirect avec notre société de consommation hautement technicisée, qui glorifie la vitesse et les performances. Les acquis de la médecine moderne ont détabouisé le corps humain. Il n'est bientôt plus d'organe vital qui ne puisse être remplacé. Jusqu'à la transplantation cardiaque qui donne la chance de nouvelles années de vie. Les pathologies mentales et psychiques, quant à elles, sont difficiles à cerner et elles ne sont pas mesurables. Il n'est pas rare que le stigmate de la folie plane sur le malade psychique comme une épée de Damoclès. Cette situation intolérable devrait être absolument bannie. Or, cela n'est possible que si la société, nous tous, sommes prêts à y contribuer. Ce qui veut dire apporter aux malades psychiques, à part l'assistance médicale, compréhension, attention et patience. J'ai moi-même subi une grave dépression il y a trois ans. Six mois durant, j'ai passé par tous les affres de cette pénible maladie. Cette période m'a appris à quel point la guérison dépend du dévouement, de la solidarité qui vous entourent.

La Journée des malades 2002 doit être l'occasion de se demander comment aider les malades psychiques à retrouver une existence plus supportable et à se forger un bel avenir.

Rolf Lyssy, régisseur et réalisateur suisse de films, Zurich